

Warum (diese) Bücher lesen?

Eine Einleitung nebst Inhaltsverzeichnis

Warum beschäftigt man sich mit Büchern, die auf den ersten Blick ohne praktischen Nutzen sind? Warum lesen, was nicht sinnvolle Anweisungen gibt, wie man seinen Hamster pflegt, einen wohlschmeckenden italienischen Rinderschmorbraten zubereitet oder eine Fernbeziehung führt? Was verleitet Menschen dazu, sich erfundene Geschichten anzuhören, die keine konkrete Anweisung zum Handeln geben und sich von der realen Lebenswelt lösen? Eine seltsame Macht scheint von diesem Erfundenen auszugehen; auf verschlungene Art und Weise berührt uns oft, was sich Autorinnen und Autoren ausgedacht haben, und verbindet sich mit unserem Leben, ohne dass wir genau zu sagen wüssten, wie und weshalb.

Aber: Ist es überhaupt sinnvoll, Romane und Erzählungen wörtlich zu nehmen und sie – in welcher Form auch immer – als Hilfestellung fürs Leben zu betrachten? Zum Beispiel, um die unzähligen Unzulänglichkeiten, die sich mit der eigenen Person verbinden, in den Griff zu bekommen:

Mit sich selbst zurechtkommen

Wer sich selbst unterschätzt, lese:

Hans Christian Andersen, Das hässliche Entlein Seite 19

Wer davon träumt, auf würdige Weise alt zu werden, lese:

Theodor Fontane, Der Stechlin Seite 22

Wer als Übergewichtiger, Neureicher oder Brillenträger
Trost braucht, lese:

René Goscinny, Der kleine Nick Seite 26

Wer sein musikalisches Unvermögen beklagt, lese:

Franz Grillparzer, Der arme Spielmann Seite 31

Wer sich selbst fad, langweilig und unattraktiv findet, lese:

Marlene Faro, Die Vogelkundlerin Seite 35

Wer in Rente geht, lese:

Heimito von Doderer, *Die erleuchteten Fenster* Seite 38

Wer die eigene Kindheit für unbedeutend hält, lese:

Gerhard Henschel, *Kindheitsroman* Seite 41

Wer – bevor die Erinnerungen einsetzen – etwas über die Art des Sich-Erinnerns erfahren will, lese:

Marcel Proust, *Combray* Seite 46

Ja, Bücher leisten Erste Hilfe – das behauptet dieses Buch, ohne Umschweife. Sich mit Literatur zu befassen und sie nur als Anlass für theoretische Erörterungen zu nehmen hat mich nie befriedigt. Der große Reiz des Lesens (und auf fiktionale Prosa will ich mich beschränken) besteht darin, dass die Literatur andere Sichtweisen anbietet, eine Brücke zum Leben der Leser schlägt und dennoch keine simplen Gebrauchsanleitungen gibt. Ja, darin liegt vielleicht das Paradox: Es geht mich persönlich an, wenn Stendhal das Innenleben eines intriganten Aufsteigers plausibel macht, wenn Thomas Bernhard Merkwürdiges aus einem Ohrensessel berichtet oder Jane Austen Gesellschaftsrituale ausbreitet, die auf den ersten Blick mit den gegenwärtigen nichts zu tun haben. Auf den zweiten allerdings sehr wohl.

Mit Schwächen und Lastern leben

Wer unter Eifersucht leidet, lese:

Marcel Proust, *Eine Liebe Swanns* Seite 53

Wer für seinen Fußballwahn eine intelligente Begründung sucht, lese:

Friedrich Christian Delius, *Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde* Seite 58

Wer nicht alle dicken Bücher aller Autoren lesen kann und etwas für zwischendurch sucht, lese:

Thomas Mann, *Das Eisenbahnunglück* Seite 62

Wer heftig nach Geld und Gut strebt, lese:

F. Scott Fitzgerald, *Der große Gatsby* Seite 66

Wer abschreckende Beispiele von Völlerei zur Einhaltung seiner gesunden Lebensweise benötigt, lese:

Siegfried Lenz, *Kummer mit jütländischen Kaffeetafeln* Seite 70

Wer dem Verzehr von Geflügel feindlich gegenübersteht, lese:

Burkhard Spinnen, *Langer Samstag* Seite 74

Wer dem Verzehr von Geflügel aufgeschlossen gegenübersteht, lese:

Wolf Haas, *Der Knochenmann* Seite 78

Wer Sorgen mit Likör bekämpft, lese:

Wilhelm Busch, *Die fromme Helene* Seite 82

Die Literaturwissenschaft ist in dieser Hinsicht oft reichlich schreckhaft: Ein »wissenschaftlicher« Zugang zu den Texten verbiete es, Werke der Weltliteratur als Identifikationsangebote zu lesen, als Projektionsfläche für ein »Sich-Wiederfinden«. Das stimmt einerseits, denn wer Literatur als Leitartikel oder Psychotipp versteht, verfehlt das, was sie ausmacht, und selbstverständlich sind Kunstwerke historisch eingebettet und ihrer Entstehungszeit verpflichtet. Andererseits ist es töricht zu leugnen, dass die kleinen und großen Geschichten der Weltliteratur uns nicht persönlich betreffen, betreffen können – über alle Zeiten und Ländergrenzen hinweg. Wer Goethes *Leiden des jungen Werther* liest, ohne über unerfüllte Liebe und über Freitod nachzudenken, ist ein armseliger Leser.

Das Leben bestehen, im Kleinen wie im Großen

Wer die Wirklichkeit nicht gegen Träume ausspielen will, lese:

Alain-Fournier, *Der große Meaulnes* Seite 89

Wer von der Allmacht der Bücher noch nicht ganz überzeugt ist, lese:

Helene Hanff, 84, Charing Cross Road Seite 93

Wer dazu neigt, die gleichen Fehler wieder und wieder zu begehen, lese:

Patrick Hamilton, Hangover Square Seite 97

Wer das Telefon als menschenunwürdiges Kommunikationsmittel ablehnt, lese:

Karl Valentin, Buchbinder Wanninger Seite 101

Wer der Welterkenntnis beim Spaziergehen auf die Schliche kommt, lese:

Gerhard Meier, Land der Winde Seite 105

Wer ein Entkommen aus dem Berufsleben sucht, lese:

Herman Melville, Bartleby Seite 110

Wer nicht glaubt, dass traurige (Lese-)Erfahrungen glücklich machen können, lese:

William Trevor, Turgenjews Schatten Seite 114

Wer Ruhe sucht und alle Dinge ernst nimmt, lese:

Adalbert Stifter, Der Nachsommer Seite 118

Wer in Erwägung zieht, ein Häuschen vor der Stadt zu beziehen, lese:

Richard Yates, Zeiten des Aufruhrs Seite 123

Die Überlebensbibliothek versucht eine Balance zwischen den Polen zu wahren. Sie tut, bewahre, nicht so, als seien Romane Allroundheilmittel, die ein gutes Leben garantierten. Und ich möchte, bewahre, keinen neuen Kanon bedeutender Prosawerke aufstellen; nein, es geht mir darum, glückliche Lesemomente ins Gedächtnis zu rufen, an knapp siebzig bekannte und unbekannte Bücher zu erinnern und diese – manchmal mit leise ironischem Unterton – hoffentlich so lebendig vorzustellen, dass sie Leserinnen und Lesern in bestimmten »Le-

benslagen« hilfreich werden könnten. Die Auswahl ist durch und durch subjektiv, doch jeder, der eine Wahl trifft, hofft insgeheim darauf, dass er Gesinnungsfreunde findet, sei es in Oberschwaben oder Griechenland.

Sich an fremde Orte begeben

Wer die Heimat nicht vergessen will, lese:

Maria Beig, *Rabenkrächzen* Seite 131

Wer vom guten Leben in der Provinz träumt, lese:

Egon Gramer, *Gezeichnet: Franz Klett* Seite 135

Wer Belgien unterschätzt, lese:

Brigitte Kronauer, *Verlangen nach Musik und Gebirge* Seite 139

Wer Schafe (und Island) sehr gern hat, lese:

Hallgrímur Helgason,

Vom zweifelhaften Vergnügen, tot zu sein Seite 143

Wer einen Wüstentrip gebucht hat und damit nicht recht glücklich wird, lese:

Karen Duve, *Regenroman* Seite 147

Wer altmodisches Reisen schätzt, lese:

Erhart Kästner, *Ölberge, Weinberge* Seite 151

Keine Angst also, Literatur wird hier nicht als von den Krankenkassen anerkannte Therapieform verstanden. Es scheint nur so, als seien ihre in Sprache gefassten Geschichten durch nichts anderes zu ersetzen. Ja, Lesen ist lebensnotwendig, und wenn es mir zu zeigen gelingt, warum dem so ist, dann hat *Die Überlebensbibliothek* ihren Sinn vielleicht erfüllt. Literatur – so meine Erfahrung, seitdem ich vor rund vierzig Jahren zu ersten Expeditionen in die (Heilbronner) Stadtbücherei aufbrach – verstört, verblüfft, verwirrt und bereichert – obwohl man manchmal erst viel später erkennt, was Bücher in einem bewegten. Warum haben mich Bücher wie *Die kleine Hexe*, *Unser Sturmvogel hat Räder*, *Bei uns ist immer was los* oder *Hans*

Erich Nossacks geheimnisvolle Erzählung *Das Federmesser* seinerzeit so aufgewühlt? Ich weiß es auch heute nur in Annäherungen zu beschreiben, doch früh wurde mir klar, dass ich in diesen – qualitativ so unterschiedlichen – Texten fand, was ich nirgendwo anders finden konnte, in ihnen Charakteren begegnete, die ich nirgendwo sonst traf.

Mit anderen Menschen zurechtkommen (oder auch nicht)

Wer seine Mitmenschen für tolle Typen hält, lese:
Sibylle Berg, *Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot* Seite 157

Wer weiß, dass nur Freunde das Leben lebenswert machen, lese:

Sammy Drechsel, *Elf Freunde müsst ihr sein* Seite 160

Wer sich scheut, mit seinen Kindern zusammenzuleben, lese:

Julien Green, *Adrienne Mesurat* Seite 164

Wer beabsichtigt, dauerhaft mit seiner Mutter zusammenzuleben, lese:

Elfriede Jelinek, *Die Klavierspielerin* Seite 167

Wer einfach nur angerührt werden möchte, lese:

Carson McCullers, *Das Herz ist ein einsamer Jäger* Seite 171

Wer von einer Abhängigkeit in die nächste rutscht, lese:

Brigitte Schwaiger, *Wie kommt das Salz ins Meer* Seite 175

In Marcel Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* heißt es: »In Wirklichkeit ist jeder Leser, wenn er liest, eigentlich der Leser seiner selbst. Das Werk des Schriftstellers ist lediglich eine Art von optischem Instrument, das der Autor dem Leser reicht, damit er erkennen möge, was er in sich sonst vielleicht nicht hätte sehen können.« Auf Anhieb leuchtet diese Sentenz ein, bestärkt sie doch einen Leseindruck, den viele kennen:

Ein Roman spricht uns an, weil wir eigene Erfahrungen in ihm gespiegelt sehen und weil wir uns mit seinen Figuren und deren Handeln zu identifizieren beginnen. Texte, die »kalt« lassen, bewegen nichts, bewegen uns nicht. Und doch ist Prousts Erkenntnis nicht ohne Abgründigkeit.

Über Gott und die Welt nachdenken

Wer mal wieder an die Durchschaubarkeit der Welt glauben will, lese:

Arthur Conan Doyle, *Ein Skandal in Böhmen* Seite 181

Wer manchmal an seinen Familienerinnerungen irrewird, lese:

Kirsty Gunn, *Regentage* Seite 185

Wer zuhören will, wie sich gesellschaftliche Werte auflösen, lese:

Arthur Schnitzler, *Leutnant Gustl* Seite 189

Wer den Glauben an persönliches Engagement wenigstens ab und zu gestärkt sehen will, lese:

Antonio Tabucchi, *Erklärt Pereira* Seite 193

Wer an der Gerechtigkeit der Welt (ver)zweifelt, lese:

Friedrich Glauser, *Wachtmeister Studer* Seite 196

Wer seinen artigen Kindern etwas (aber nicht zu viel) Auflehnungsgeist einzuflößen wünscht, lese:

Mark Twain, *Tom Sawyers Abenteuer* Seite 200

Eine Frage bleibt dennoch: Sind Lesende, die bei der Lektüre nur im Buch ihres Innenlebens blättern, überhaupt in der Lage, neue Erfahrungen zu machen, sich von Erfahrungen anderer leiten zu lassen, die ihr Ich zuvor nicht kannte? Oder besteht der Reiz der Lektüre nicht darin, unbekanntes Terrain kennen zu lernen und sich nicht nur im vertrauten Sumpf zu bewegen? Der Schriftsteller als »optisches Instrument«, das als Sehhilfe fungiert: für neue Ansichten vom eigenen Ich. Das

ist ein schönes Bild – und eine treffliche Bestimmung dessen, was »schöne« Literatur sein kann.

Im Durcheinander von Erotik, Sex und Liebe klüger werden

Wer darüber nachdenkt, sich dauerhaft mit Juristen einzulassen, und an deren Weltsicht zweifelt, lese:
Albert Drach, Untersuchung an Mädeln Seite 207

Wer Pro- und Contra-Argumente für das moralisch noch nicht völlig akzeptierte Leben mit zwei Partnern sucht, lese:
Wilhelm Genazino, Die Liebesblödigkeit Seite 213

Wer darauf spekuliert, das Glück anderswo zu finden, lese:
Eduard von Keyserling, Wellen Seite 218

Wer lebenslängliches Liebesglück nicht für Hollywoodkitsch hält, lese:
Ian McEwan, Saturday Seite 221

Wer liebt und nicht auf Erfüllung hoffen darf, lese:
Johann Wolfgang Goethe, Die Leiden des jungen Werther Seite 226

Wer als Mann eigenen Torheiten vorbeugen will, lese:
Adolf Muschg, Noch ein Wunsch Seite 231

Wer einer vergangenen Liebe nachtrauert, lese:
Cees Nooteboom, Mokusei! Seite 235

Wer Weib oder Mann seines/r Nächsten begehrt, lese:
Hans Erich Nossack, Spätestens im November Seite 239

Wer daran glaubt, lese:
Hanns-Josef Ortheil, Die große Liebe Seite 243

Wer Sex im Alter für normal hält, lese:
Philip Roth, Sabbaths Theater Seite 247

Wer Trennungen für ein Unglück hält, lese:

Tim Krabbé, *Drei auf dem Eis* Seite 252

Wer nicht genau weiß, warum es mit der ersten Liebe nichts wurde, lese:

Theodor Storm, *Immensee* Seite 255

Wer eine wunderbare Geschichte der »ersten Liebe« kennen lernen möchte, lese:

Martin Walser, *Ein springender Brunnen* Seite 259

Wer sich als »homme à femmes« sieht, lese:

Stephen Vizinczey, *Wie ich lernte, die Frauen zu lieben* Seite 263

Freilich sind Bücher kein Allheilmittel; sie bewahren uns nicht davor, außerhalb der bedruckten Seiten zu leben – bis zum Tod. Dieser ist, wie die Liebe, ein unerschöpfliches Thema der Literatur. Er ist nicht zu (be)greifen, er führt viele in die Verzweiflung, und keiner, auch der Gläubigste nicht, weiß, was er wirklich bedeutet. Gerade deshalb handelt die Literatur davon:

Mit existenziellen Erfahrungen zurechtkommen

Wer ahnt, dass jeder für sich allein stirbt, lese:

Erich Kästner, *Fabian* Seite 271

Wer die Angst vor dem Tode ein wenig verlieren möchte, lese:

Hermann Lenz, *Verlassene Zimmer* Seite 275

Wer noch mehr Angst vor dem Tode verlieren möchte, lese:

Klaus Modick, *Moos* Seite 279

Wer eine Schuld abzutragen hat und nicht weiß, wie, lese:

William Maxwell, *Also dann bis morgen* Seite 283

Wer sich mit dem Tod des Partners nicht abfinden mag, lese:

Georges Rodenbach, *Brügge tote Stadt* Seite 287

Wer die Mutter verliert, lese:

Peter Handke, *Wunschloses Unglück* Seite 292

Wer den Vater verliert, lese:

Matthias Politycki, *Tag eines Schriftstellers* Seite 295

Wer nirgendwo mehr ein Hoffnungslichtlein sieht, lese:

Karen Duve, *Weihnachten mit Thomas Müller* Seite 298

Die Überlebensbibliothek ist ein Plädoyer für die Macht der Lektüre. Und dennoch seien die Augen nicht vor schädlichen Begleiterscheinungen verschlossen. Nicht immer ist Lesen dem Glück zuträglich; auch das wurde in der Literatur bedacht:

Zuletzt ein Hinweis auf Nebenwirkungen ...

Wer erfahren will, dass Lesen nicht automatisch eine persönlichkeitsfördernde Beschäftigung sein muss, lese:

Gustave Flaubert, *Madame Bovary* Seite 303